

Mauerherz

Er sitzt in seinem Zimmer, hat die Knie angezogen, die Arme fest darum geschlungen, den Kopf darauf abgelegt, die Welt ausgeschlossen. Woche für Woche, Monat für Monat, gibt es immer Tage, die so sind, die so enden. Tage, die sich für ihn oft grau anfühlen, selbst wenn die Blumen blühen. Tage, die für ihn meist nach Regen riechen, selbst wenn die Sonne scheint. Tage, die für ihn nach Unwetter klingen, selbst wenn die Vögel ihre Lieder singen. Diese Tage sind schwer, denn an ihnen vermisst er sie am meisten. Vermisst ihre Anwesenheit, ihre Umarmung, ihr Lachen. Vermisst sie sehr.

Er weiß tief in sich drin, wenn er schaufelt und gräbt, rackert und sägt, dass sie dort irgendwo ist. Denn er hat sie ja kennengelernt, ganz früh, ganz jung. Hat sie für selbstverständlich genommen, ein Geschenk. Es hat keiner Vorstellung bedurft, damit er sie kennt. Und er musste sie auch nicht kennenlernen, denn sie ist offen und freundlich, fast schon extrovertiert. Er wusste das und er weiß es auch. Erinnert sich an ihre gemeinsame Zeit, als er noch so jung war. So jung und sorglos, so schwerelos. Sie war damals auch so.

Wenn er so da sitzt, die Knie angezogen, die Arme fest darum geschlungen, den Kopf darauf abgelegt, die Welt ausgeschlossen, dann fragt er sich wie es wäre, wenn sie noch an seiner Seite wäre, mit ihrer hellen, warmen Anwesenheit. Wenn der Schall ihres Lachens den Raum füllen würde. Wenn ihre Umarmung ihn halten würde, so wie früher. Sie und er, sie kannten sich. Er war ihre Präsenz gewohnt, wenn er mit seinen Eltern am Küchentisch saß, wenn seine Mutter ihm Abends etwas aus seinen Büchern voller Märchen vorgelesen hat, wenn sein Opa mit ihm zur Musik aus seiner alten Stereoanlage getanzt hat und der Nachbarsjunge mit ihm schiefe Sandburgen gebaut hat. Bei all dem war sie dabei, hat auf ihn acht gegeben.

Das erste Mal gezweifelt, an ihr, hat er, als er in der Schule erleben musste, wie es ist nicht zu passen. Nicht rein zu passen, durch zu passen, dazu zu passen. Er hatte keinen Namen für sie und obwohl er sich doch sonst immer auf sie verlassen konnte, hat sie doch irgendwie genau das Gegenteil gemacht: ihn verlassen. Sie war nicht auf einmal weg, ist nicht verpufft. Sie ist schleichend weniger geworden. Seine Erfahrungen in der Schule, sein nicht dazu passen, ihre immer lauter hallende Verabschiedung, haben ihn verändert. Er hat angefangen in seinem Zimmer zu sitzen, die Knie angezogen, die Arme fest darum geschlungen, den Kopf darauf abgelegt, die Welt ausgeschlossen.

Er hat angefangen Mauern zu bauen, in den sie irgendwie kaum noch Platz fand. Hat seine Scham in Beton gegossen, ihre strahlende Anwesenheit vermisst. Wusste aber nicht, wie er sie wieder einladen kann, wie er sich an sie wenden soll. Wie gewinnt man Selbstverständliches zurück?

Höher wurden seine Mauern und ihr Platz immer enger, als seine Mutter anfang beim Essen nur noch mit seinem Vater zu streiten, als die Märchen von früher durch die erschütternden Nachrichten über die Welt ersetzt wurden, als sein Opa nicht mehr tanzte und er zum erstmal lernte, was es heißt Schwarz zu tragen.

Er hat lange Zeit keinen Namen für sie gebraucht, hat sie einfach kennengelernt. Wie den Jungen von nebenan. Aus einem Sandkasten wurde ein Park, aus einer Sandburg ein Eis und aus Unbedarftheit und Freundschaft wurde mehr. Dabei lernte er sie auf eine ganz neue Art und Weise kennen. Sie und ihre warme Welt. Er lernte ihren Namen, wollte ihn laut in die Welt rufen, während er seine Hand hielt. Und er sah die Blumen blühen, spürte den Sonnenschein und hörte die Vögel. Frühlingsgefühle und Schmetterlinge im Bauch ließen ihn vergessen, was für hohe Mauern er erbaut hatte. Er lachte sie weg, dachte, ein Kuss könnte sie zum Einsturz bringen. Dachte, er hätte sie wieder gefunden.

Doch die Mauern rissen nicht ein, sie bröckelten nicht. Denn tief in ihm drin, versteckt und in Tarnfarben gehüllt, regierte noch immer der einst gesäte Zweifel. Der ihn und sie getrennt hatte. Laut fragt dieser zwischen den Schmetterlingen und dem Eis im Park, ob er das den verdiene, schließlich wisse er doch, dass er nicht reinpasst, nicht durch passt, nicht dazu passt. Sie wollte ihn auffangen, festhalten, nach ihm greifen, doch er fiel. Und aus gemeinsamem Essen wurde Suppe aus der Tüte, aus seinen Eltern Menschen mit unterschiedlichen Adressen, aus der Stereoanlage seines Opas drang nur noch Rauschen und aus Treffen im Park wurde einsamer Kummer.

Er sitzt in seinem Zimmer, hat die Knie angezogen, die Arme fest darum geschlungen, den Kopf darauf abgelegt, die Welt ausgeschlossen. Denn sie ist ihm verloren gegangen, die Liebe. Die Liebe zu sich selbst. Sie, seine Selbstliebe.